

Die Gesandtschaftsposten : (Vortrag von Professor Gscheidtli)

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **19 (1893)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Gesandtschaftsposten.

Vortrag von Professor Gscheidtli.



Meine Herren! Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob die Schweiz ihre Gesandtschaftsposten einziehen soll oder nicht. Lassen Sie mich eine kurze Belehrung über den Nutzen der Gesandtschaftsposten vorausschicken. Dieselben haben den fremden Souveränen zu Neujahr und zum Geburtstage zu gratulieren, sie haben bei verschiedenen Hoffestlichkeiten als Setztrinker oder Tänzer mitzuwirken, sie müssen endlich für ihr Land Reklame machen. Letzteres geschieht durch Zeitungsnotizen folgender Art: „Der Gesandte der Schweiz in ** ist heute ins Bad gereist“, oder „Morgen findet ein großes diplomatisches Diner bei dem Gesandten N. N. in X. statt u. s. w.“

Nachdem ich Sie nun von der Wichtigkeit der Gesandtschaftsposten hinreichend überzeugt habe, frage ich Sie: Sollen diese Posten eingehen? — Nun und nimmermehr! Wir würden von den hohen, höchsten und allerhöchsten Herrschaften der fremden Länder gar nicht mehr für voll angesehen werden, wenn wir uns so weit vergäßen. Denken Sie, wofür soll das führen, wenn alle Länder diesen Gedanken hätten? Es würde — schrecklich zu sagen — auf den Hoffestlichkeiten ein großer Mangel an Tänzern entstehen. Sollen wir dazu unsere Hand bieten? Im Gegenteil, vermehren wir die Zahl der Attaches bei den Gesandtschaften, indem wir unsere besten Tänzer hinschicken. Ich höre da sagen, das würde viel Geld kosten, und bei den heutigen schlechten Zeiten sei das zu berücksichtigen. Sehr gut! Aber bedenken Sie, meine Herren, wenn wir derartige Ausgaben nicht haben, wo nehmen wir das große Defizit her, welches heutzutage jede Staatskasse haben muß, wenn sie etwas auf ihr Ansehen hält? Daher bitte ich Sie, behalten Sie die Gesandtschaftsposten bei, geben Sie ihnen mehr Attaches, und schicken Sie noch mehr Gesandte, z. B. nach Vechtenstein, nach San Marino, nach Neuchâtel u. s. w., wo wir leider noch nicht vertreten sind. Das ist meine Meinung.

Aepli.

Es dachte streng ein Aemtlischnäppli
An Millionen kleine Käppli,
Die leicht verdient in Wien Herr Aepli.
Auf einmal meint das schlau Käppli,
Es öffne sich für ihn das Kläppli,
Und hofft, es resignir' Herr Aepli.
Er reist nach Bern im schnellsten Träppli,
In beiden Händen Hut und Käppli,
Dass er Gelegenheit ertäppli,
Um zu vertreten den Herrn Aepli.
Da heißt es: das Ministermäppli
Soll bleiben beim Gesandten Aepli;
Worauf ein sehr getäushtes Käppli
Nach Hause geht mit seinem Schläppli,
Und dort sich heilt mit Milch und Käppli.

Jüdische.

Ibrahim: „Was steht Ihnen fu Dienst?“
Rudelt: „I bringe-n-ech da die 10,000 Fränkli, wo der verlore und usgschriebe heit!“
Ibrahim: „Gelobt sei der Allerheechste! Da werde Si de en graufi, graufi Freid ghebe ha über das Gsit?“
Rudelt: „Ja, mein Herr!“
Ibrahim: „Und Si habe wohl no nie so viel Geld i de Hände ghebe?“
Rudelt: „Nein, mein Herr!“
Ibrahim: „D wie scheen! Freid hend Si ghebe 's z'finde das Geld, e graufi Freid is ne worde, es z'bishe, und die grüßti Freid iich es ne, en ehrlich Birschi z'ly. Wie scheen, wie geetlich scheen! Dange Ihre tausend mal!“
Rudelt: „Und der Finderlohn?“
Ibrahim: „Was! Underschemte Balg! En dreifach graufi Freid hend er gha. Dazu forderi no foi Prokent, das si 10 Täg ghebe hei die graufi Summ Geld.“

Human.

Herr: „Weßhalb haben Sie die breiten Absätze inmitten der Treppen anbringen lassen?“
Hauherr: „Damit die Leute, die mit den Rechnungen kommen, nicht so tief fallen.“

Unächte Frömmigkeit oder Geißhaar in der Wolle.

Mir hat geträumt, der liebe Gott sei vor acht Tagen
Gerab, auf eines Reformierten bitt'res Klagen,
Gestiegen von dem unpartei'ichen Gnadenhimmel,
Zu prüfen Bruderliebe auf dem Erdgimmel.
In Schänntz, wie aus Spelterini's Luftballone
Entstiegen, sprach zum Barrer er in ernstem Tone:
„Der Protestant, dem du verlagtest diesen Tempel,
Hat in dem Lebenslauf ein besseres Exempel
Gegeben stets als du, du falscher Phariseer;
Drum steht er auch im Himmel droben mir viel näher!
Intoleranz und Glaubenshaß schiebt man bei denen,
Die wähnen fromm zu sein und die wir Frevler nennen.
Hab' ich konfessionellen Haß dir vorgeschrieben,
Statt jeden deiner Brüder wie dich selbst zu lieben?
Gedankenlos herplappern das Brevier auswendig,
Ist todt's Lippenwerk, die Liebe macht lebendig!
Es sollte meine Hand den Strick noch einmal fassen,
Dich wie die Taubenhändler aus dem Tempel schaffen!
Die Galliker draußen mögen ihr Gewissen
Auch fragen, wie sie sich der Bruderlieb' beflissen,
Und ob ein Protestant mir nicht so gut fönn' dienen
Als ein Meinigleitsmachender von ihnen.
Die Herren des Synedrums, die Jesuiten,
Sie haben oft schon um des Kaisers Bart gestritten.
Sie haben oft, statt Andersgläubige zu lieben,
Mit Kirch' und Religion nur Politik getrieben. —“
Ich wachte auf, wie er ihm so den Text gelesen;
Wie schäd' ist es, daß Alles nur ein — Trau-m gewesen! —



Chueri: „Wie gahst, Kägel, im neue Jahr,
händr beßeri Uussichtä als früehner.“
Kägel: „Natürli, persee; warum denn nid
bi dr neue elektrische Billüchtig.“
Chueri: „Ja, aber sägeb au, das mueß
doch ganz bidenkli sy mit dere; gründli,
aber au du Grund uus gheßt!“
Kägel: „Aeh, machedmr de Schimmel nid
schüüch.“
Chueri: „Wowoll, mr gläich nüüt drby —
wenigstens hättmr's Einä gseit, wo si au
ygricht häd i ihm Huus, si sei nüüt werth
— ihm seßs ennmel ganz schwarz worde, wour dr erst Billüchtigscuntä
überchu beigt.“

Kägel: „D 's beßeret scho; bim zweite häd's denn de Cuntä vielleicht wie'n
en Böllä.“
Chueri: „Ja, daher eim d' Auge-n-übertrieb, meinedr? Ghönt erst na sy.“

Klagelied eines verlorenen Eingespamnten im Tobel.

Wenn ich ein Böglein wär' flög' ich zu dir,
Weil's aber nicht sein kann, bleib' ich allhier!
Immer so eingesperrt, weil ich ein Dieb,
Ist mir das Leben ja lästig statt lieb;
Hätt' ich gestohlen in einem Kanton,
Wär' mir geboten schon längstens Bardon.
Was ich verbrochen ist multipliziert,
Sechs mal bekom'm' ich so, was mir gebührt.
Hätt' ich gefunden den Richter im Waadt,
Wär' ich behandelt viel besser und glatt.
Dortiges Schwurgericht spräche ja klar:
„Weil er nicht richtigen Zustandes war,
„Hat er gestohlen doch eigentlich nicht,
„Lasset ihn los und bezahlt ihn nach Pflicht!“
Wenn ich ein Böglein wär' flög' ich zu dir,
Schlecht und erbärmlich ergeht's mir allhier.
Wär' ich nur halbwegs ein vornehmer Schelm
Träf' mich kein Häcker mit Sabel und Helm;
Wenn ich ein Böglein wär' flög' ich zu dir,
Weil ich der Thali bin bleib' ich allhier.

An der Dampfschiffkalle.

Passagier: „I hett gern e halb's Billet.“
Kassier: „Ja, wie alt bist du?“
Passagier: „15 Jahr.“
Kassier: „Ja, denn mußt du halt e ganzes Billet näh.“
Passagier: „Wenn i aber e ganzes Billet muß näh, so wottt i au
nümme duzt werde.“